

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Freundes-Worte eines teutschen Mannes an das badische
Volk**

Fischer, Laurenz Hannibal

Frankfurt am Main, 1842

XX. Schluß

urn:nbn:de:bsz:31-14631

pressen, als der Druckerpressen interessiren, und für Frieden und Zufriedenheit im Lande sorgen.

Neußersten Falles wird wenig darauf ankommen, wenn auch ein Häuflein Literaten die vermeintlichen Sklavenketten des Presszwanges u. dgl. trägt, wenn nur die übrigen 1,399,999 Individuen in den freundlichen Banden der Liebe zum Fürsten sich zufrieden und glücklich finden.

XX.

Schluß.

Ich habe kürzlich in zwei ziemlich entfernt gelegenen Ländern zwei Volksfeste gesehen, in diesem Jahre zu Canstadt in Württemberg, im vorigen an Deutschlands Nordküste, zu Doberan in Mecklenburg. Wie spiegelte sich doch in beiden das heitere Bild der Landesväterlichkeit, des Wandels der Fürsten unter ihren Landeskindern! Wie drang sich doch beide Male die trübe Vergleichung dieses Zustandes mit denjenigen Ländern auf, wo es eben so sein könnte, und nicht ist!

Aus dieser Betrachtung ist die Veranlassung dieses Büchleins hervorgegangen. Wohl weiß ich, daß ich Euch Badnern nichts darin sage, als was schon in Eurer Ständeversammlung treue Volksmänner und ächte Liberale längst schon und wohl besser gesagt haben; allein ich weiß auch, daß ihre Worte an dem Mißtrauen der Unparteilichkeit vielfach scheitern mußten.

Der politische Glaube ist, wie der religiöse, unzugänglich bei dem Strenggläubigen der Einsprache der Vernunft. Darum bin ich auch weit entfernt von der anmaßlichen Meinung, daß ich die nach meiner Ansicht Irrenden im Mindesten von der Unrichtigkeit ihres politischen Glaubens überzeugen werde. Allein die auf dem rechten Wege Wandelnden werde ich befestigen, manchen der zweifelhaft Schwankenden für den Weg des Friedens vielleicht gewinnen, und Vielen ein Warner zur rechten Zeit sein.

Dann weiß ich auch, daß meine Worte großer Anfechtung nicht entgegen werden.

Kühn bin ich den Götzen der Zeit zu Leibe gegangen. Ich mußte es wohl mit meinen schwachen Kräften unternehmen, da Stärkere vielleicht in ihren sonstigen Verhältnissen Abhaltung fanden, sich in den ungleichen

Kampf des gesunden Menschenverstandes und der Gemüthlichkeit mit den Schwertträgern der Gelehrsamkeit und der Dialektik einzulassen. Ich bin darauf gefaßt, selbst darauf, daß persönliche Angriffe, Verdächtigungen und Kränkungen nicht ausbleiben werden, obwohl ich selbst sorgsam mich bemüht habe, Niemanden zu verletzen. Denn ich begreife wohl, daß diejenigen, welche der entgegengesetzten politischen Meinung anhängen, sehr gut reinen Willens und Herzens ihrem Systeme Geltung zu verschaffen sich bemühen. Selbst derjenige Redner in der Ständeversammlung, welcher wegen seiner Exaltation mich am unfreundlichsten mit angesprochen hat, mußte meine Abneigung ganz entwaffnen durch die eben so geistvolle als lebenswarme Schugrede, die er für die Juden gehalten hat. So etwas ist ein Probirstein für den ächten redlichen Sinn, der sich nicht scheut, wo es die Rechtsüberzeugung gilt, auch der Popularität in's Gesicht zu schlagen.

Das von mir angegriffene System des Ultraliberalismus halte ich für eine Krankheit der Zeit, wie es eben zu allen Zeiten, von den Kreuzzügen an und noch früher bis heute politische Epidemien gegeben hat. Es unterliegen ihnen die besten Köpfe und edelsten Menschen, und diese gar oft am gefährlichsten, weil sie am wenigsten sich auf der breiten Heerstraße des practischen Lebens gefallen. Darum bin ich auch weit entfernt, das Benehmen der Oppositionsmänner, für so unheilvoll ich es halte, ihnen zum Vorwurfe zu machen; sie sprachen und handelten nach ihrer Ueberzeugung, wie ich nach der meinigen; mehr kann man nicht verlangen.

Uebrigens habe ich für das Volk geschrieben, man mache mir daher nicht den Vorwurf des Mangels an wissenschaftlicher Gründlichkeit. Wehe sollte mir es thun, wenn diese offene Ansicht mir manchen Freund entfremden sollte, wie ich nicht ohne Grund besorgen muß, denn die angestasteten Ideen der Zeit haben ein eisernes Band der Geistes- und Herzensverstrickung um die Menschen geschlungen, und könnte ich so vermessen sein, mich den großen Kämpfern mit den Vorurtheilen der Vorzeit vergleichen zu wollen, so könnte mir auch ein Frundsberg zurufen: „Münchlein, Münchlein, du gehst einen schweren Gang!“ Ich gehe ihn, weil bessere Männer, als ich, ihn nicht gegangen sind, und weil ich es für verdienstlicher halte, die Wahrheit da zu verkünden, wo sie mit einer Dornenkrone, als da, wo sie mit einem Ehrenbecher vergolten wird.